

Der „Gay-Gen“-Mythos ist geplatzt

Gepostet Dienstag, 3. September 2019

Wenn das Gay-Gen nicht existiert, wie können LGBT-Unterstützer behaupten, dass Toleranz gegenüber homosexuellem Verhalten gleichzeitig Intoleranz gegenüber heterosexuellem Verhalten erfordert?

Von Fr. Paul Sullins, 3. September 2019, auf Mercatornet.com.



Die Ergebnisse einer Studie der genetischen Basis von Homosexualität, die letzte Woche in der Zeitschrift *Science* veröffentlicht wurde, bringt das fehlerhafte Narrativ, homosexuell zu sein sei ein angeborener Zustand, der durch das genetische Grundgerüst eines Menschen gesteuert oder größtenteils angetrieben wird, zum Platzen.

LGBT-Wissenschaftler suchten jahrzehntelang nach einem „Gay-Gen“. Dies wurde nun widerlegt, und der erste Autor der Studie stellt rundheraus fest: „Es wird im Grunde unmöglich sein, das sexuelle Verhalten oder die sexuelle Orientierung einer Person rein aus ihrer Genetik vorherzusagen.“ Das ist noch milde ausgedrückt.

Die Studie stellte fest, dass das Umfeld, in dem sich ein Mensch entwickelt – der Einfluss von Ernährung, Familie, Freunden, Nachbarschaft, Religion und einer Vielzahl anderer Lebensumstände –, doppelt so viel Einfluss wie seine Genetik auf die Wahrscheinlichkeit hatte, dass dieser Mensch gleichgeschlechtliche Verhaltensweisen annimmt oder eine gleichgeschlechtliche Orientierung einschlägt. Der genetische Einfluss entstammte nicht ein oder zwei starken Quellen, sondern Dutzenden genetischer Varianten, die jeweils eine kleine Steigerung der Neigung zu homosexuellem Verhalten hinzusetzten.

Eine genetische Anordnung, die auf einer großen Anzahl von Markern beruht, die über das gesamte Genom verteilt sind, bedeutet, dass nahezu alle Menschen diese Anordnung haben, oder zumindest große Teile davon. Mit anderen Worten: Die Studie fand nicht nur kein „Steuerungsgen“ für eine homosexuelle Identität, sondern sie belegte auch, dass homosexuelle Menschen sich genetisch nicht wesentlich von allen anderen Menschen unterscheiden. Man könnte sagen, dass homosexuelle Menschen ein vollkommen normales menschliches Genom besitzen.

Befürworter der Normalisierung von LGBT, darunter die publizierende Zeitschrift und Reporter der Mainstream-Medien, haben versucht, gute Miene zu diesem Ergebnis zu machen. Als ob es um die

Toleranz gegenüber dem gewählten Lebensstil von homosexuellen Menschen ginge, zitiert die *New York Times* einen der Autoren mit den Worten: „Ich hoffe, dass die wissenschaftlichen Erkenntnisse dazu gebraucht werden können, den Menschen etwas besser beizubringen, wie natürlich und normal homosexuelles Verhalten ist.“ LGBT-Aktivisten erklärten, die Studie „liefert noch mehr Belege dafür, dass schwul oder lesbisch zu sein ein natürlicher Bestandteil des menschlichen Lebens ist“.

Tatsächlich wurde in der Studie festgestellt, dass die genetische Neigung zu gleichgeschlechtlichem Verhalten sich kaum von der für 28 andere komplexe Eigenschaften oder Verhaltensweisen unterscheidet und mit einer Neigung zu anderen risikobereiten Verhaltensweisen zusammenhängt wie Rauchen, Drogenkonsum, der Anzahl von Sexualpartnern oder einer generellen Offenheit für neue Erfahrungen.

Doch die langjährige und nachdrückliche Behauptung von Gay-Aktivisten im juristischen und politischen Bereich lautete nicht, dass gleichgeschlechtliche Aktivitäten eine Reflektion von Erziehung oder Lebensstil-Faktoren sind, sondern ein angeborener Unterschied, der entdeckt, nicht entwickelt wird: ein eigenständiges und festes Element in der Natur eines Menschen, das unveränderlich ist. Emotional und sexuell sei eine gleichgeschlechtliche Orientierung keine Frage davon, wer ein Mensch aus freier Entscheidung *wird* – so ihre Behauptung –, sondern wer er bereits *ist*.

Ein Dreh- und Angelpunkt der Beweisgrundlage für die Entscheidung des Obersten Bundesgerichts der USA, die gleichgeschlechtliche Ehe zu erlauben, war beispielsweise, dass eine gleichgeschlechtliche Orientierung eine „unveränderliche Natur“ reflektiere, die „vorgibt, dass die gleichgeschlechtliche Ehe“ für derart orientierte Menschen der „einzige echte Weg zu dieser tiefen Verbindlichkeit ist“ (Urteil Obergefell vs. Hodges, S. 4)

Und der Konfliktpunkt in der Frage der Toleranz ergibt sich heute nicht so sehr für Menschen, die sich als schwul oder lesbisch ansehen, sondern für Menschen, die für sich persönlich eine solche Identifikation vermeiden oder ihr widerstehen wollen.

Mit der Begründung, dies sei eine Leugnung ihrer unveränderlichen Natur, gibt es aktuell zahlreiche Anstrengungen in Gesetzgebung und Rechtsprechung, freiwillige Therapien für Erwachsene zu verbieten, die in irgendeiner Form gleichgeschlechtliche Anziehung verspüren, aber keine gleichgeschlechtliche Beziehung eingehen oder sich als schwul oder lesbisch identifizieren wollen, oder solchen Personen gar die Legitimität abzusprechen.

In der gleichen Rechtsprechung, die Personen mit gleichgeschlechtlicher Orientierung das Recht zubilligt, sich nun als homosexuell zu identifizieren und gleichgeschlechtliche Ehen einzugehen, arbeiten LGBT-Ideologen daran, den gleichen Personen die Freiheit zu verweigern, sich eben *nicht* als homosexuell zu identifizieren und vielmehr heterosexuelle Ehen einzugehen – mit der Begründung, dass sie damit ihrer tatsächlichen Identität Gewalt antäten. Die vorliegende Studie entzieht einem solchen Denken die Grundlage.

Wenn schwule und lesbische Menschen genetisch normal sind, welche Grundlage gibt es dann dafür, sie als eigenständige, geschützte Klasse zu betrachten, die unter dem Gesetz einer Vorzugsbehandlung untersteht, oder anderen genetisch normalen Personen zu verbieten sich zu weigern, homosexuelle Verhaltensweisen zu praktizieren?

Die Studie ergab, dass die meisten Personen mit dem identischen Genotyp wie schwule oder lesbische Personen (in einem ungefähren Verhältnis von 2:1) aus verschiedenen Gründen – zum

Beispiel aufgrund ihres sozialen Umfelds oder persönlicher Prinzipien –keine homosexuellen Beziehungen eingehen. Sollten solche Personen dazu nicht ebenso die Freiheit und Berechtigung haben?

In einer freien Gesellschaft, die persönliche Autonomie wertschätzt, ist es keine angemessene Aufgabe des Gesetzes, Entscheidungen des persönlichen Lebensstils unter Strafe zu stellen, ganz gleich, wie vehement manche ihnen widersprechen oder wie politisch inkorrekt sie sein mögen. Wenn dies, ausgehend von der Prämisse, dass homosexuelle Menschen „so geboren“ wurden, je eine sinnvolle Argumentation war, ist es in Anbetracht des Fehlens solcher zwingender genetischer Unterschiede unmöglich, vernünftigerweise zu behaupten, dass die Toleranz gegenüber homosexuellem Verhalten eine Intoleranz gegenüber heterosexuellem Verhalten erfordert.

Im Licht dieser Konsequenzen haben einige der an der Studie beteiligten, selbst homosexuellen Wissenschaftler sich öffentlich gegen deren Veröffentlichung gestellt. Erstaunlich blind ihren eigenen Vorurteilen gegenüber äußerten sie die Sorge, dass die Ergebnisse der Studie „missdeutet“ und „zur Förderung hasserfüllter Absichten“ eingesetzt werden könnten.

Weniger hitzig formuliert: Sie sind besorgt, dass die Studie auf eine Art und Weise interpretiert werden könnte, der sie nicht zustimmen können. Für sie wiegt der Nutzen eines größeren Verständnisses menschlichen Verhaltens in diesem Bereich nicht schwerer als die gefühlte negative politische Bedeutung der Ergebnisse für das Ausleben einer homosexuellen Identität.

Den Hauptautoren der Studie, von denen einige selbst homosexuell sind, gebührt Anerkennung dafür, dass sie dem Impuls widerstanden haben, wissenschaftliche Belege zugunsten von politischer Opportunität zu unterdrücken. Obwohl diese Regel heute leider häufig verletzt wird, ist die Überzeugung, dass die Verbreitung von Beweisen und Ideen nicht durch politische Erwägungen zensiert werden sollte, grundlegend für die moderne Wissenschaft.

Während wir – hoffentlich mit gegenseitigem Respekt – darüber streiten können, wer in der Interpretation der Ergebnisse wem mit Hass begegnet, werden wir am Ende alle unseren besten *Modus Vivendi* auf der Grundlage von Politik und Gesetzen finden, in denen sich objektive, ehrlich präsentierte Beweise widerspiegeln. Diese Studie ist dafür ein gutes Beispiel.

Oder, wie ein weiser Mann einmal sagte: „Ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen.“

Rev. D. Paul Sullins, seit Kurzem emeritierter Professor der Soziologie an der Katholischen Universität von Amerika in Washington, D. C., und leitender wissenschaftlicher Mitarbeiter am Ruth Institute. Dr. Sullins ist führend in der Forschung zu gleichgeschlechtlicher Elternschaft und ihren Konsequenzen für die kindliche Entwicklung sowie Autor von vier Büchern und über 100 Zeitschriftenartikeln, Forschungsberichten und Aufsätzen zu Fragen von Familie, Glauben und Kultur.

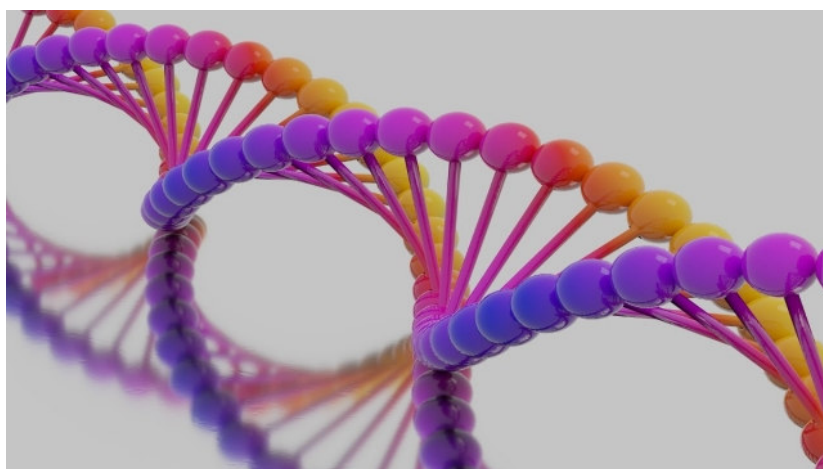
[Home](#) Ruth Speaks Out

The gay gene myth has been exploded

Posted on Tuesday, September 03, 2019

If the gay gene does not exist, how can LGBT supporters maintain that tolerance of homosexual behaviour requires intolerance of heterosexual behaviour?

By Fr. Paul Sullins on September 3, 2019, at Mercatornet.com.



The findings of a study of the genetic basis of homosexuality published last week in the journal [Science](#) explode the false narrative that being gay is an innate condition that is controlled or largely compelled by one's genetic makeup.

Rebutting decades of search by LGBT scientists for a "gay gene", the study's first author flatly concludes "it will be basically impossible to predict one's sexual activity or orientation just from genetics".

This is putting it gently.

The study found that a person's developmental environment--the influence of diet, family, friends, neighbourhood, religion, and a host of other life conditions--was twice as influential as genetics on the probability of adopting same-sex behaviour or orientation. The genetic influence did not come from one or two strong sources but from dozens of genetic variants that each added a small increased propensity for same-sex behaviour.

A genetic arrangement based on a large number of markers across the genome means that virtually all human beings have this arrangement, or large portions of it. In other words, not only did the study fail to find some controlling gene for gay identity, it also established that gay persons are not genetically distinct from all other human beings in any meaningful sense.

Gay persons, we might say, have a perfectly normal human genome.

Proponents of LGBT normalization, which includes the publishing journal and mainstream media reporters, have tried to put the best face on this result. As if the issue were tolerance of gay people's lifestyle choices, the [New York Times](#) quotes one of the authors saying, "I hope that the science can be used to educate people a little bit more about how natural and normal same-sex behaviour is". LGBT activists declared that the study "provides even more evidence that being gay or lesbian is a natural part of human life".

Indeed, the study found that genetic propensity for same-sex behaviour is not very different from that of 28 other complex traits or behaviours and is related to a propensity for other risk-taking behaviour such as smoking, drug use, number of sex partners or a general openness to new experience.

But the longstanding and emphatic claim of gay activists in law and public policy has not been that same-sex activity reflects upbringing or lifestyle factors, but is an inborn difference that is discovered, not developed; a distinct and fixed element of a person's nature that is unchangeable.

Emotionally and sexually, same-sex orientation is not a matter of who persons choose to become, they have claimed, but who they already are.

A linchpin of the evidential basis for the US Supreme Court decision sanctioning same-sex marriage, for example, was that same-sex orientation reflected an "immutable nature [which] dictate[d] that same-sex marriage is their only real path to this profound commitment." ([Obergefell v. Hodges ruling, p. 4](#)).

And the point of conflict for tolerance today is not so much for people who want to identify themselves as gay or lesbian, but for people who want, for themselves personally, to avoid or resist such an identification.

On the grounds that they would be denying their immutable nature, numerous legislative and judicial efforts are currently underway to outlaw voluntary therapy for or deny the legitimacy of adults who experience some level of same-sex attraction but do not want to engage in same-sex relations or identify themselves as gay or lesbian.

In the very jurisdictions where persons with same-sex orientation are now free to identify as gay and to engage in same-sex marriage, LGBT ideologues are working to deny the same persons the freedom to decline to identify as gay and to engage in opposite-sex marriage, on the premise that they would thereby be doing violence to who they really are.

This study pulls the rug out from under such thinking.

If gay and lesbian persons are genetically normal, what basis is there for considering them a distinct, protected class subject to preferential treatment under the law or for prohibiting other genetically normal persons from refusing to engage in same-sex behaviour?

The study finds that most persons with the identical genotype as gay or lesbian persons (by an approximate ratio of 2 to 1) end up, for various reasons of social environment or development or personal principle, not engaging in same-sex relations. Shouldn't such persons have equal freedom and legitimacy to do so?

In a free society that values personal autonomy, it is not an appropriate function of law to penalize personal lifestyle choices, no matter how vehemently some may disagree with them or politically incorrect they may be. If it ever did make sense on the premise that gay persons were born that way, in the absence of such a compelling genetic difference, it is impossible to reasonably maintain that tolerance of homosexual behaviour requires intolerance of heterosexual behaviour.

In light of these implications, some of the scientists involved in the study, who are themselves gay, have publicly opposed its publication. Strikingly unaware of their own bias, they expressed concern that the study findings would be "misconstrued" to "advance agendas of hate".

In less heated language, they are concerned that it might be interpreted in ways with which they disagree. For them, the benefits of increased understanding of human behaviour in this area did not outweigh the perceived negative political implications of the findings for the expression of gay identity.

The lead authors of the study, some of whom are also gay, are to be commended for resisting the impulse to suppress scientific evidence for the sake of political expediency. Although sadly often violated today, the conviction that the dissemination of evidence and ideas should not be censored by political considerations is fundamental to modern science.

While we can dispute, hopefully with mutual respect, who may be being hateful to whom in their interpretation of the results, in the end we will all find our best modus vivendi on the basis of policy and law that reflects solid objective evidence, honestly presented, as this study exemplifies.

Or as a wise man once said, "You will know the truth, and the truth will set you free".

Rev. D. Paul Sullins recently retired as Professor of Sociology at the Catholic University of America, Washington DC. He is a Senior Research Associate of the Ruth Institute. Dr. Sullins is a leader in the field of research on same-sex parenting and its implications for child development. He has written four books and over 100 journal articles, research reports, and essays on issues of family, faith, and culture.